

Inhalt

I. EINLEITUNG

- 1. IST DONALD TRUMP DER BEDAUERNSWERTESTE MENSCH DER WELT?**
Was das Opfer zum Helden unserer Zeit macht 7

II. SCHULDIGE

- 2. WER HAT ANGST VORM FLIEGEN?**
Warum der Opferstatus so attraktiv ist 17
- 3. WARUM WOLLEN DIE SOLDATEN ZURÜCK AN DIE FRONT?**
Wie Opferhaltungen entstehen..... 33
- 4. WÜRDEN SIE IHREN HUND ESSEN?**
Warum Menschen sich nach Opfern sehnen 58

III. OPFER

- 5. WIE VIELE MÜSSEN FÜR DEN FRIEDEN STERBEN?**
Was Opfer mit unserer Angst vor dem Tod zu tun haben..... 69
- 6. FÜRCHTET EUCH NICHT!**
Wie sich das Opfer vom Außenseiter zum Erlöser wandelte 80
- 7. WER HAT MIR DAS ANGETAN?**
Wie das Opfer zum unschuldig Leidenden wurde..... 88

IV. LINKE

8. BELÄSTIGT SIE DIESES GEDICHT?

Wenn die Sprache des Traumas zur Waffe wird 103

9. ICH WEISS GENAU, WIE SIE DAS GEMEINT HABEN!

Wie die Identitätspolitik Menschen in
Täter und Opfer unterteilt 115

10. SEI STILL!

Was passiert, wenn die Identitätspolitik
sich durchsetzt 123

V. RECHTE

11. DARF TRUMP JEMANDEN ERSCHIESSEN?

Warum rechte Anführer sich zu Opfern erklären 140

12. SPRECHT MIT DEM ELEFANTEN!

Wovon Konservative sich bedroht sehen..... 156

13. WARUM SCHLUGEN DIE BRITEN DAS LOCH IN DIE DECKE?

Wie aus Opferhaltungen große Politik wird 173

VI. DEUTSCHE

14. DU BIST NICHTS, DEIN VOLK IST ALLES!

Wie Opferhaltungen die Nazi-Herrschaft
ermöglichten 194

15. WIR SIND DOCH DIE GUTEN!

Wie die DDR-Führung Opferhaltungen schürte 220

16. DÜRFEN DEUTSCHE NICHT TRAUERN?	
Warum AfDler sich für Opfer halten.....	235

VII. LÖSUNGEN

17. WAS WÜRDE YANNIK TUN?	
Wie wir es schaffen, uns nicht als Opfer zu sehen.....	251

18. BRAUCHEN WIR HELDEN?	
Wie wir Opferhaltungen vorbeugen	271

Literatur	283
------------------------	------------

Danksagung	287
-------------------------	------------

I. EINLEITUNG

1. IST DONALD TRUMP DER BEDAUERNSWERTESTE MENSCH DER WELT? Was das Opfer zum Helden unserer Zeit macht

Der bedauernswerteste Mensch der Welt erbte ein Vermögen und besuchte eine teure Elite-Uni. Danach heiratete er eine Reihe von Models – nacheinander natürlich – und verdiente Millionen als Star seiner eigenen Reality-TV-Sendung. Sein Name stand schon für Macht, Selbstvertrauen und Reichtum, als er sich seinen größten Traum erfüllte. Er kandidierte für die Präsidentschaft – und besiegte die klare Favoritin. Jetzt war er mächtiger und berühmter denn je. Als Präsident lebte er so, wie Kinder sich den Alltag eines Königs vorstellen mögen. Den halben Tag sah er fern. Er lud eine siegreiche American-Football-Mannschaft zu sich nach Hause und servierte ihr zwischen vergoldeten Kandelabern Berge von Burgern, Pommes und Pizza. Wenn ihm irgendetwas nicht passte, schrieb er im Bett oder auf dem Klo Twitter-Nachrichten, mit denen er die halbe Welt aufschreckte. Und wenn er auf seinem großen Schreibtisch einen Knopf drückte, brachte ihm ein Butler eine Diet Coke. Zwölfmal pro Tag. Trotzdem stellte Donald Trump sich, nur wenige Monate nach seiner Wahl, an ein Rednerpult und rief der Menge zu: »Kein Politiker in der Geschichte – und ich sage das mit großer Gewissheit – wurde schlimmer oder unfairer behandelt!«

Schlimm und unfair behandelt? Trump war nie gefoltert worden. Nie war er wegen seiner Überzeugungen ins Gefängnis gekommen, und nie hatte er sich verstecken müssen. Im Gegenteil schien er jederzeit zu sagen und zu

tun, worauf er gerade Lust hatte. Warum also beklagte er sein Schicksal? Und warum teilten Dutzende Millionen Amerikaner seine Sicht? In ihm sahen sie einen Macher, der den Neid seiner Feinde auf sich zog. Sie glaubten Trump, wenn er ihnen sagte, eine Verschwörung hoher Staatsbediensteter wolle ihn zu Fall bringen. Sie schrien Reporter an, wenn er behauptete, TV-Sender brächen Live-Übertragungen seiner Reden ab, weil diese ihnen nicht gefielen. Sie wiederholten sein Wort von der »Hexenjagd«, durch die finstere Bürokraten ihn angeblich zu Fall bringen wollten. Sie empörten sich mit Trump, wenn dieser das Schicksal von Ex-Mitarbeitern beklagte: »Wer wird die jungen und wunderschönen Leben derer zurückgeben, die durch die verlogene Hexenjagd erschüttert und zerstört wurden?« Sie seien »mit Sternen in ihren Augen nach Washington, D.C.« gereist, um »unserer Nation zu helfen... Zurück kehrten sie in Fetzen!« Trumps Anhänger scherte es nicht, dass Gerichte diese Berater reihenweise wegen schwerer Delikte verurteilten. Im Gegenteil. Jede Kritik bestärkte sie in ihrer Überzeugung, böse Mächte wollten ihr Idol daran hindern, ihnen zu helfen. Sie glaubten Trump, wenn er seinen damals 56 Millionen Twitter-Followern schrieb: »Das Opfer hier ist der Präsident.«

Der mächtigste Mensch der Welt – ein Opfer?

»Wir alle verstehen uns als Zentrum unseres eigenen Universums«, sagt Chris Cillizza vom US-Nachrichtensender CNN. »Aber Trump treibt diese Sicht ins absolute Extrem. Er glaubt, das Universum sei hinter ihm her, und deshalb verdiene er von allen Mitleid und Sympathie.« Dabei ist Trumps aggressives Selbstmitleid nicht einmal das Bemerkenswerteste. Noch erstaunlicher ist, wie es ihm gelang, Millionen Amerikaner von seinem Opferstatus zu überzeugen. Indem er sich als von finsternen Mächten

Verfolgter präsentierte, den allein die Unterstützung loyaler Anhänger vor dem Fall bewahre, schmälerte er seine Macht nicht. Er festigte sie. Der 45. US-Präsident bietet das spektakulärste Beispiel einer Entwicklung, die vor seinem Amtsantritt begonnen hat und unsere Welt lange nach seinem Abgang prägen wird: den Aufstieg des Opfers vom Außenseiter zum Helden.

In Deutschland beschwören AfD-Politiker eine »Selbsterstörung unseres Staates und Volkes« und plakativ den Slogan *Wir sind nicht das Weltsozialamt!* Angeblich betrieben Politik und Medien die »Überfremdung« Deutschlands. Das Ziel des verräterischen Regimes sei der »Volkstod«. Dass niemand außer ihnen die Verschwörung erkennt, beweist aus ihrer Sicht gerade deren Ausmaß – und ihre Erwahltheit. Ihr Bauchgefühl gilt ihnen als unanfechtbare Wahrheit.

Ähnliches sehen wir in Ungarn, wo Premier Viktor Orbán die Gefahr durch die EU beschwört: Die »virtuelle Welt der privilegierten europäischen Elite« plane einen »Bevölkerungsaustausch« durch »Massen einer anderen Kultur aus einer anderen Zivilisation«. In der Türkei behauptet Präsident Recep Tayyip Erdoğan, verantwortlich für die tiefe Wirtschaftskrise seines Landes sei eine westliche Verschwörung, um die Türkei »in die Ecke zu drängen«. In Brasilien erklärt Präsident Jair Bolsonaro, das Land müsse sich »vom Sozialismus, der Umkehrung der Werte und der politischen Korrektheit befreien«, und sein Außenminister sieht sogar im Klimawandel eine »marxistische Verschwörung«. Die vermeintlichen Opfer halten ihre Gegner für so allmächtig wie unfähig.

Die neue Lust am Opfer-Sein floriert auch unter Linken. An Universitäten fordern Studierende umfassenden Schutz vor unliebsamen Meinungen ein. Sie fürchten, selbst Worte in einem Buch könnten sie traumatisieren.

Literaturklassiker erhalten deshalb »Triggerwarnungen«. Die sollen junge Leser davor bewahren, sich schockartig an schmerzvolle Erlebnisse erinnert zu fühlen. Selbst dann, wenn es gar nicht ihre Erlebnisse sind, sondern die anderer Frauen, Schwuler oder African Americans. So sei es schwarzen Studenten nicht zuzumuten, rassistische Schimpfworte in einem Artikel zu lesen – selbst wenn der Text Rassismus kritisch behandelt. Genauso müssten weibliche Jura-Studierende Vorlesungen meiden dürfen, welche die Rechtsprechung in Vergewaltigungsfällen behandeln. Die neuen Opfer erklären anderer Leute Leid zu ihrem eigenen und leiten daraus ein Recht auf Schutz ab. Ihr subjektives Empfinden genügt. Jeder Einwand, jede Verteidigung bestätigt ihnen nur die Verblendung der anderen. Die neuen Opfer halten sich für ohnmächtig, aber moralisch überlegen.

»Es sind allerdings so gut wie nie die tatsächlichen ›Opfer‹, urteilt die Philosophin Maria-Sibylla Lotter, »sondern meist selbst ernannte Opfervertreter«. Diese wollen »anderen aufgrund ihrer Identität das Recht auf Verständnis oder auch nur freie Meinungsäußerung zu bestimmten Themen« zusprechen oder verweigern. Die Professorin an der Ruhr-Uni Bochum sieht darin eine Gefahr. Die Identitätspolitik war einmal dazu gedacht, benachteiligte Gruppen sichtbarer zu machen und zu stärken. Heute aber hat sie vielfach »die Gestalt einer Anklage durch selbst ernannte Richter angenommen«. Opfervertreter unterteilen »die Menschen je nach Hautfarbe oder anderer nicht selbst erzeugter Eigenschaften«. Die einen erklären sie zu Opfern, die anderen zu Tätern »vergangenen und systemischen Unrechts«. Aus Sicht der Opfervertreter haftet auch an den Nachfahren echter oder vermeintlicher Täter untilgbare historische Schuld. Deshalb müssten, ja dürften die Nachkommen der Opfer ih-

nen nie verzeihen. Die Identität als Opfer und Täter wird vererbt. Versöhnung ist ausgeschlossen.

So teilen Trump, AfD und Verfechter der Identitätspolitik eine düstere Weltsicht. Um sich herum vermuten sie abgehobene Eliten, die aufrechte Bürger wie sie erniedrigen. Immerzu wännen sie die Zeit zur Umkehr fast abgelaufen. Häufig sehen sie gar einen dramatischen Endkampf zwischen Gut und Böse, zwischen Opfern und Tätern heraufziehen. In diesem Überlebenskampf ist ihnen jedes Mittel recht, schließlich verteidigen sie ein hehres Ideal. So verhalten sie sich unfair im Namen der Fairness, eigensüchtig im Namen des Gemeinwohls, unmoralisch im Namen der Moral.

Wir alle werden als Opfer geboren. Also als bedürftige, für die eigenen Handlungen nicht verantwortliche Wesen, die ihrer Umwelt und den Menschen um sie herum ausgeliefert sind. Im Idealfall reifen wir – dank bedingungsloser Fürsorge und liebevoller Anleitung – zu selbstbestimmten Erwachsenen heran. Auf unserem Weg lernen wir, Gefahren einzuschätzen, abzuwehren, zu minimieren oder aus dem Weg zu gehen. Auch als Erwachsene sind wir zwar nicht gefeit vor traumatisierenden Erlebnissen – etwa durch eine schwere Krankheit, den Tod eines geliebten Menschen, bei Arbeitsplatzverlust, der Trennung vom Partner oder als Ziel einer Gewalttat. Doch in der Regel bemühen wir uns nach Kräften, diese Ohnmachtserfahrungen durchzustehen und hinter uns zu lassen. Schließlich wollen wir uns nicht länger als unbedingt nötig als Opfer fühlen, sondern die Gewissheit zurückgewinnen, unser Leben im Griff zu haben. Wir wollen keine Last sein, sondern Lasten tragen können. Hingegen definieren die neuen Opfer sich durch reales oder imaginiertes Leid. Ihre vermeintliche Schwäche beeinträchtigt ihr Selbstwertgefühl nicht, sondern speist sich daraus.

In unübersichtlichen Zeiten erzählen Opfer eine kraftvolle Geschichte über Gut und Böse, Leid und Aufbegehren. Das sichert ihnen Aufmerksamkeit. Ein besonders anschauliches Beispiel bieten Pseudologen – zwanghafte Lügner. »Früher haben sich Pseudologen gerne als Adelige oder Weltreisende ausgegeben, um Anerkennung zu erlangen«, erklärt der Berliner Psychiater und Psychotherapeut Hans Stoffels. »Heute nehmen sie gerne die Opferrolle ein, zum Beispiel die Rolle des Opfers einer schweren Krebserkrankung oder einer Vergewaltigung.« Stoffels behandelte einen Mann, der »behauptet hatte, sein Sohn sei nach einem Unfall verstorben, was – wie sich später herausstellte – gar nicht stimmte. Aber zunächst hatte er viel Zuwendung und Mitleid erfahren.« Durch den Zuspruch nähren die vermeintlichen Opfer ihr geringes Selbstwertgefühl.

Ihr Status beschert ihnen also Beachtung und eine klar umrissene, positive Identität. Eine erstaunliche Entwicklung. Nicht länger gilt jener als Held, der auf sein Können, sein Glück und die Zukunft vertraut, sondern wer sich öffentlich am glaubwürdigsten als unschuldig Verfolgter präsentiert. Bei Wählern zieht nicht länger das Versprechen, dass sie es einmal besser haben werden, sondern das Heraufbeschwören apokalyptischer Gefahren. Sie wollen Kandidaten, die sie im Glauben bestärken, sie seien ohnmächtig. Vermeintliche Opfer suchen starke Anführer.

Zwar haben Politiker schon immer die Ungerechtigkeit sozialer Verhältnisse beklagt und für sich in Anspruch genommen, für Benachteiligte zu sprechen. Aber sie hätten die Behauptung, sie selber *seien* Opfer, als Beleidigung empfunden. Vielmehr verstanden sie sie sich als Unterdrückte, die nur darauf warteten, ihr Leid hinter sich zu lassen. Auf ihrem mühsamen Pfad zur Emanzipation erklärten sie sich bereit, Opfer zu *bringen*. Sie hätten es widersinnig gefun-

den, sich an ihren Status zu klammern wie an ein Ehrenzeichen. Den neuen Opfern aber fehlt eine positive Utopie.

Natürlich gab es immer auch positiv verstandenes Leid. Wer etwa als Soldat im Ersten Weltkrieg starb, *erbrachte* damit aus Sicht seiner Landsleute ein ehrenwertes Opfer, denn er gab sein Leben zur Verteidigung ihrer Heimat. Als heldenhaftester Akt der Geschichte gilt Christen bis heute Jesu Tod am Kreuz, weil er sich nach kirchlicher Lehre opferte, um die Menschheit von ihren Sünden zu befreien. Die zwei sehr unterschiedlichen Arten von Opfern unterscheidet das Englische genau. Ein *sacrifice* erbringt jemand im Dienst einer höheren Sache – einem Gott, Land oder Ideal – mehr oder weniger freiwillig. Das *victim* hingegen fällt einer Gewalttat oder Katastrophe anheim. Es ist passiv und schwach. Heute aber erklären sich rechte Politiker und linke Verfechter der Identitätspolitik zu *victims*. Wäre das nur Wortklauberei, dann bräuchte es dieses Buch nicht. Doch darin steckt weit mehr.

Wir werden Zeuge eines epochalen Umbruchs: Das Ideal des selbstbestimmt lebenden Individuums verblasst, und an seine Stelle tritt das immerzu Aufmerksamkeit und Mitgefühl einfordernde Opfer. Dessen Selbstwertgefühl speist sich nicht aus eigenen Leistungen, Ideen oder guten Taten. Die Selbsteinschätzung der neuen Opfer bringt der Literaturwissenschaftler Daniele Giglioli so auf den Punkt: »Wir sind stolz darauf, etwas erlitten zu haben. Wunden, tatsächliche genauso wie symbolische, sind der Nachweis für Glaubwürdigkeit.« Indem sie sich durch – reale oder vermeintliche – Verletzungen definieren, schaffen sie sich eine schlüssige Lebenserzählung. Ich leide, also bin ich.

Noch vor wenigen Jahrzehnten schien diese Entwicklung undenkbar. Wer Gewalt erfuhr, dem wurde fast immer eine Mitschuld unterstellt. Auch deshalb wiesen

Holocaust-Überlebende in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Bezeichnung »Opfer« empört von sich. Sie wähten darin den Vorwurf, sie hätten sich wie Lämmer zur Schlachtbank führen lassen. Stattdessen betonten sie die Bedeutung jüdischen Widerstands gegen die Nazis. Opfer zu sein galt als Schande.

Seither hat unsere Gesellschaft sich radikal individualisiert. »Die Sehnsucht, irgendwo dazuzugehören, gibt es aber nach wie vor«, sagt Giglioli, Autor des Buchs *Die Opferfalle*. Deshalb suchen wir nach Momenten, in denen wir uns mit anderen Menschen verbunden fühlen. So unterschiedlich wir auch sind: »Auf das Gefühl, Opfer dunkler Mächte zu sein, darauf können wir uns einigen. Weil es uns nichts anderes abverlangt als das Gefühl, an nichts schuld zu sein.« Der Opferstatus befriedigt die Sehnsucht vereinsamer moderner Menschen nach Unschuld und Zugehörigkeit – ganz ohne die moralischen Grautöne und lästigen Pflichten, die echte Gemeinschaften ihren Mitgliedern zumuten.

Die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Gleichheit steckt tief in uns, sie gehört zum genetischen Erbe unser Jäger- und Sammler-Vorfahren. Für sie zählte nicht persönlicher Besitz, sondern sozialer Zusammenhalt. Nicht starre Hierarchien prägten ihren Alltag, sondern gemeinsam getroffene Entscheidungen. Für dieselben Werte glauben die neuen Opfer zu kämpfen. Die einen sehnen sich nach universeller Gleichheit – und überbetonen zugleich Unterschiede. Die anderen suchen Schutz in der Gemeinschaft – und sehen sich doch immerzu bedroht. So gesehen, sind sie Symptomträger einer unglücklichen Gesellschaft. Sie beklagen auf kontraproduktive Weise, woran es uns mangelt.

Was für eine Karriere: Das schwächliche, verachtete Opfer von einst hat sich gewandelt zur obersten mora-

lischen Instanz. Aus einem Makel ist ein Verdienst geworden, aus einer Ausnahme ein Massenphänomen, aus einem Außenseiter die Zentralfigur unserer Zeit. Oder in Gigliolis Worten: »Das Opfer ist der neue Held.«

Das mag paradox, ja hämisch klingen. Macht sich hier jemand über Schwache, Kranke oder Diskriminierungsgegner lustig? Ich möchte eines klarstellen: Dieses Buch polemisiert *nicht* gegen die Emanzipation sozialer Gruppen. Natürlich *gibt* es weltweit viele Millionen in Not Geratene und Verfolgte, die unsere Empathie und Hilfe brauchen. Auch erfahren viele Menschen, die sich als Opfer verstehen, *tatsächlich* Benachteiligungen. Hier werden auch *nicht* jene pauschal verurteilt, die sich von Fremdem bedroht fühlen. Wenn wir andere verurteilen, können wir ihre Motive nicht verstehen.

In diesem Buch begleiten wir Menschen, die nach dem Opferstatus streben, mit seiner Hilfe Macht ausüben und ihn eifersüchtig bewachen. Wir zeigen, wie sie vergeblich versuchen, alte Wunden zu heilen, und dabei sich und anderen neue schlagen. Wir werden auf unserem Weg vielen Fragen begegnen: Wie bestärkt unsere Kultur Menschen darin, sich als Opfer zu verstehen? Welche psychologischen Gründe stecken dahinter? Wie bringen die vermeintlich Ohnmächtigen ganze Staaten ins Wanken? Und wie vermeiden wir es, Menschen für unser Leid verantwortlich zu machen, die es gar nicht sind? Denn Opfer im Sinne dieses Buchs sind nicht einfach die anderen. Als Opfer können wir alle uns fühlen, wenn wir nicht verstehen, was uns ängstigt.

Unsere Suche wird uns zurückführen bis in ferne Tage, als unsere Vorfahren die Savannen Afrikas durchstreiften. Im Nürnberger Justizpalast werden wir zu verstehen versuchen, wie sich ein KZ-Kommandant zum Opfer erklären konnte. Wir blicken einer Dozentin in Connecti-

cut über die Schulter, während sie mit einem Aufruf zur Selbstständigkeit einen Skandal auslöst. Wir ergründen, warum viele Ostdeutsche einem Politiker zujubeln, der die Apokalypse heraufbeschwört. Und wir erfahren von einem Vater, der seinen Sohn nicht vor dem Tod retten konnte, wie er das Gefühl der Ohnmacht hinter sich gelassen hat. Wie ein Prisma die Wellenlängen des Lichts auffächert, so will dieses Buch all die Nuancen des Wortes *Opfer* erstrahlen lassen. »Die Geschichte der Zivilisation«, schrieben die Philosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, »ist die Geschichte der Introversion des Opfers.« Anders ausgedrückt: Schauen wir uns an, was wir meinen, wenn wir vom Opfer sprechen. Dann verstehen wir besser, woher wir kommen, was uns wichtig ist und was uns im Innersten bewegt.

An unserer ersten Station begegnen wir einer Frage, die auf den ersten Blick nichts mit alledem zu tun hat: Warum sind wir so gestresst?